

Die Gewalt der Geschwindigkeit

Im Kleinen Konferenzsaal, in dem die Vorbereitungsgruppe für das interfakultative Symposium „Globalisierung und Beschleunigung“ tagte, herrschte eine gespannte Atmosphäre. Die Professoren, die rund um den ovalen Konferenztisch saßen, blickten mit gerunzelten Stirnen auf das vor ihnen liegende, dreiseitige Konzeptpapier, das ich, zusammen mit Monika ausgearbeitet hatte. Es ging um die thematische Strukturierung des Symposiums und die Abfolge der verschiedenen Panels. Nur ab und zu war ein Räuspern, ein trockenes Hüsteln und das Rascheln von Blättern zu hören.

Mir schräg gegenüber saß, mit übereinandergeschlagenen Beinen, Drehwitz; mit dem rechten Arm hielt er das umgeschlagene Konzeptpapier auf Höhe seiner Augen, sodass ich von seinem Gesicht nur die gefurchte Stirn mit dem spärlichen Haaransatz sehen konnte. Nur einmal senkte sich kurz seine Hand mit dem Papier, und unsere Augen begegneten sich. Doch verhieß sein Blick nichts Gutes. Vielleicht, dachte ich, war es ein Fehler gewesen, ihn neulich, beim Gespräch in der Kantine, herausgefordert zu haben. Jetzt sann er wohl auf Revanche.

Ich war denn auch kaum verwundert, dass er als erster das Wort ergriff.

„Sind wir soweit?“, fragte er mit einem herrischen Blick in die Runde. Dann legte er los:

Angesichts der knappen Zeit wolle er gleich in medias res gehen. Er habe- ehrlich gesagt!- große Bedenken gegen das, was unter dem Panel 3 hier als Synopsis oder Ankündigungstext dargeboten werde. Schon der Titel *Wettbewerbsdruck- Arbeitshetze- Burnout* habe einen sehr demagogischen Klang. Er suggeriere, dass der Wettbewerb, auf dem unsere Wirtschaftsordnung basiere und dem sie ihre enorme Innovations- und Leistungsfähigkeit verdanke, etwas höchst Fragwürdiges, ja, Destruktives sei, indem er die Menschen zwangsläufig unter Stress setze und geradewegs ins Burnout führe. Mit keinem Wort werde der Tatsache Rechnung getragen, dass der Wettbewerb die Menschen und Marktteilnehmer eben auch zu besonderen Leistungen stimuliere und sie ansporne, ihr Bestes zu geben. Ja, er würde geradezu die Gegenthese formulieren: Dass eine Gesellschaft ohne Wettbewerb in Stagnation, Antriebslosigkeit und Apathie verfalle, wie man es im Endstadium der realsozialistischen Länder beobachten konnte.

Während seiner Rede hatte sich Drehwitz mal den einen, mal den anderen Kollegen zugewandt, nur über mich und Monika war sein Blick hinweggegangen, als

seien wir für ihn Luft. Wollte er, indem er unser Konzept unter „Ideologie-Verdacht“ stellte, einen Keil in die Vorbereitungsgruppe treiben? Zwar hatte ich seinen Einwand erwartet und mir schon während der Fahrt in die Uni eine Erwiderung zurechtgelegt. Doch jetzt war in meinem Kopf nur noch Nebel, meine Gedanken verknäulten sich, ich fand den Anfang des Fadens nicht mehr.

Inzwischen hatte Hartmut Körner, Professor für empirische Soziologie, zu reden begonnen. Er war ein noch ziemlich junger, schwächtiger Mann mit blondem Oberlippenbart, der wohl als Ersatz für seine fehlenden Augenbrauen diente, und trug zur immer gleichen braunen Kord-Hose die immer gleiche dunkelbraune Joppe mit Leder-Aufsätzen an den Ellenbogen. Eigentlich sah er eher wie ein alt gewordener Student denn wie ein Dr. habil aus, doch wenn er im Hörsaal stand oder im Akademischen Senat den Mund aufmachte, dann staunte jeder über seine druckreifen Sätze und glasklar formulierten Argumente.

Keiner in dieser Runde, wandte er sich an Drehwitz, werde wohl die innovative Kraft des Wettbewerbs leugnen, geschweige denn in die stagnierende Monokultur einer Gesellschaft vom Typ des Staatssozialismus zurückkehren wollen... Aber es sei doch wohl kein Zufall, dass zu einer Zeit, da permanent der Wettbewerb beschworen wird, da fast alle Parteien mehr Wettbewerb unter Schulen und Universitäten, mehr Wettbewerb unter Strom- Gas- und Mobilfunk-Anbietern, unter Krankenkassen und Versicherern fordern, - dass just in dieser Zeit die Menschen über zunehmende Zeitnot und zunehmenden Stress klagten, wie viele Umfragen belegen! „Wer heute ‚mehr Wettbewerb!‘ sagt, meint: weniger Zeit, meint mehr Stress, meint Verschärfung der Beschleunigungslogik.“

Auf einmal war ich wieder hellwach. Toll, wie Körner die Sache auf den Punkt brachte!

Der zunehmende Wettbewerbsdruck, fuhr er fort, habe auch die Arbeitswelt grundlegend verändert. Schnelligkeit, Effizienz, Perfektion, permanente Einsatzbereitschaft seien zur gesellschaftlichen Norm geworden. Die Arbeitgeber verlangten von ihren Mitarbeitern heute, jederzeit auch außerhalb der Arbeitszeit erreichbar zu sein- was in 50 Prozent der Arbeitsverträge in Deutschland inzwischen festgeschrieben sei. „Das aber heißt: Es gibt keine Trennung von Arbeits- und Freizeit mehr. Auch das schafft enormen Stress!“

„Werter Kollege!“, Mit säuerlicher Miene setzte Drehwitz zu einer Erwiderung an...

Körner hob seine Hand wie ein Stopp-Schild: „Ich bin noch nicht fertig!“ Er nahm einen Schluck aus dem vor ihm stehenden Glas Wasser, dann fuhr er fort: Die moderne Arbeitswelt verlange Leistungen in immer kürzeren Taktfrequenzen, die Arbeitsverdichtung sei enorm gestiegen. Man schaue sich nur an, was eine Kassiererin in einer Supermarkt-Kette alles zu leisten habe: In einem Wahnsinns-Tempo, weil ja die Schlange der Kunden nicht enden will, müsse sie die Waren über den Scanner legen und die Kunden abkassieren. Und in jeder freien Minute die angelieferten Paletten mit den Getränkeflaschen und Waren in die Regale räumen, die leeren Kartons und Kisten ausräumen und wegschaffen, und anderes mehr... „Eine Lidl-Kassiererin gestand kürzlich der BILD- Zeitung, dass sie Windeln trage, weil sie oft keine Zeit mehr hat, auf die Toilette zu gehen.“

„Halten Sie,“ warf Drehwitz in spöttischem Ton ein, „die BILD-Zeitung für eine seriöse Quelle sozialwissenschaftlicher Erhebungen?“

„Der Fall“, entgegnete Körner ruhig, „ist im *Schwarzbuch Lidl* dokumentiert... Der zunehmende Wettbewerbsdruck ist es auch, der unsere Gesellschaften immer tiefer spaltet. Die einen werden zwangsentschleunigt, indem sie dauerhaft arbeitslos sind und auf niedrigstem Niveau von Hartz IV leben müssen; sie haben erzwungenermaßen ganz viel Zeit, weil sie aus dem System herauskatapultiert werden. Die anderen aber, die sog. Leistungsträger, häufen Überstunden auf Überstunden, oft sogar unbezahlte, und geraten an ihrem Arbeitsplatz unter immer größeren Zeitdruck. Nach dem letzten Stress-Report der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin ist die Anzahl der Krankschreibungen aufgrund eines Burnout in den letzten acht Jahren um 700 Prozent und die Anzahl der durch einen Burnout verursachten Fehltag um fast 1.400 Prozent gestiegen.... Darum halte ich das fragliche Panel 3 für unverzichtbar; es gehört zu den tragenden Säulen unseres Symposiums!“

Alle Blicke waren jetzt auf Drehwitz gerichtet, der, während Körner sprach, mit herabgezogenen Mundwinkeln und vor der Brust verschränkten Armen da saß, - eine Haltung, die er nur ab und zu aufgab, um einen Fusel von seinem grauen Boss-Jackett zu stippen. Ich war gespannt, wie er auf Körner replizieren würde, dessen empirisch belegte Aussagen schwerlich zu widerlegen waren. Was tut ein geschickter Redner in solch einer Situation? Er geht scheinbar auf seinen Vordredner ein und weicht flugs auf ein benachbartes Thema aus.

Natürlich, entgegnete Drehwitz, habe sich die moderne Arbeitswelt durch die Globalisierung und die mikroelektronische Revolution tiefgreifend verändert. Und natürlich habe die Digitalisierung einen enormen Beschleunigungsschub ausgelöst, der Auswirkungen auf alle Aspekte unseres Lebens habe „Aber, lieber Kollege Körner!, es lässt sich doch nicht leugnen, dass die damit verbundene Mobilität, Flexibilität und Vernetzung – abgesehen von den enormen Effizienzgewinnen – auch mit großen persönlichen Zugewinnen verbunden ist: mit einem Mehr an Kommunikation und Welterfahrung, an Kompetenz und Kreativität. Denken Sie nur an die sozialen Netzwerke, die es viel mehr Menschen als früher ermöglichen, sich mit ihrer Meinung, ihrem Standpunkt im öffentlichen Raum einzubringen und demokratische Teilhabe zu praktizieren. ...Dies alles hat zu einem Mehr an persönlicher Freiheit und Lebensqualität geführt, von der frühere Generationen nur träumen konnten.“

„Also das bezweifle ich!“ Prof. Lobowitz, Philosoph und Religionswissenschaftler, schüttelte energisch den Kopf. Ich schätzte den kleinen pyknischen Mann mit dem silbrigen Kraushaar, der noch ein Gelehrter der alten Schule war und einen schönen Humor besaß. Unter den Studierenden war er dafür berühmt, dass er nie ein Vorlesungsskript benutzte, sondern seine Gedanken frei assoziierend entwickelte, während er vor dem Podium auf und ab ging, oft auch den Mittelgang des Hörsaals vor und zurück wanderte.

„Haben Sie mal“, wandte er sich an Drehwitz, „die Leute auf der Straße, im Warteraum beim Arzt oder in der U-Bahn beobachtet? Sie schauen einen nicht mehr an, glotzen nur noch auf ihre Smartphones, drücken und wischen auf ihnen herum! ...Warum eigentlich *smart*? Smart wäre es, Blickkontakt mit den Menschen zu suchen, statt nur den Daumen zu bewegen. Ja, wir melden uns pausenlos zu Wort, aber kaum noch im öffentlichen und politischen Raum, geschweige denn auf der Straße, sondern fast nur noch im Netz, wo die Debatten zum Lärm verkommen, ehe sie richtig begonnen haben. Nicht auf den Zusammenhang von Fakten kommt es mehr an, sondern darauf, ob etwas *gelikt* wird oder *nicht gelikt* wird. Die Menge der *follower* gilt als Merkmahl für Wichtigkeit und Zustimmung... Überhaupt haben Facebook und Twitter die letzten Inseln der Aufmerksamkeit okkupiert. Und das Gestammel von 140 Zeichen täuscht Lockerheit nur vor. Noch nie ist so viel Unsinn in die Welt gesetzt worden wie im Zeitalter der gepriesenen *Social Media*. Was ist an denen eigentlich sozial? Verglichen mit der Form der Verunglimpfung und des

Mobbing im Netz, die Millionen User lesen können, war der klassische Stammtisch noch ein Hort der Intimität... Und die Zeit, die wir im Netz, im virtuellen Raum verbringen, die fehlt woanders, die fehlt uns gerade im sozialen Raum, für die reale zwischenmenschliche Kommunikation... Wenn Neil Postmann seinerzeit, mit Bezug auf das Fernsehen, sagte: ‚Wir amüsieren uns zu Tode!‘, dann dürfen wir heute sagen: Wir twittern, facebooken und googeln uns zu Tode!“

Es war, als ginge durch den Raum ein frischer Luftzug, der die teils angespannten, teils müden Mienen der Professoren plötzlich belebte. Man warf sich amüsierte, erstaunte, spöttische Blicke zu, ruckelte auf den Lehnstühlen hin und her und begann, mit dem jeweiligen Sitznachbarn zu tuscheln. „Endlich kommt Leben in die Bude!“ sagte Monika, die neben mir saß.

Nun ergriff Prof. Lux, Dekan der Fakultät „Betriebswirtschaftslehre, Technologie und Management“ das Wort. Der hagere Mitvierziger mit den stahlblauen Augen und dem markigen Gesicht hatte beste Beziehungen zum *Silicon Valley* und rühmte sich, ein Dutzendfreund Bill Gates und Ray Kurzweils zu sein, der soeben, u.a. mit Hilfe von Google und der Weltraumbehörde NASA, in Kalifornien die *Singularity University* gegründet hatte. Auch war er stolz darauf, als „harter Hund“ zu gelten, weil er bei den Klausuren die Hälfte seiner Studenten durchfallen ließ.

„Verehrter Kollege!“ wandte er sich Lobowitz zu, „Ich kann ja verstehen, dass Ihnen, aufgewachsen im analogen Zeitalter mit seinem langsameren Lebensrhythmus und seiner gemütlichen Lesekultur, die neue Schnelligkeit und Vernetzung ein Graus ist. Aber wenn wir einen Blick in die Geschichte der Industriegesellschaft werfen, dann stellen wir fest: Es gibt kaum etwas Zeitloseres als die Beschleunigung und die Klage darüber. Im 18. Jahrhundert wurde die Uhrzeit bekanntlich zur Grundlage der Arbeitsorganisation und -synchronisation. ‚Zeit ist Geld‘, war Ausdruck des neuen Betriebssystems der Gesellschaft. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Waren, Dienstleistungen und Transportmittel angepriesen, indem sie mit dem Attribut „schnell“ kombiniert wurden. Es entstanden ‚Schnellbleiche‘, ‚Schnellgerberei‘- und immer schnellere Fahrzeuge wie Eisenbahn und Dampfschiff. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen mit der Automobilisierung noch ganz andere Schnelligkeiten hinzu. Die Empörung in der damaligen Fußgängergesellschaft war groß. Jede Beschwerde über die heutige Beschleunigung, die eine notwendige Folge der technologischen Entwicklung ist, –

entschuldigen Sie den Ausdruck!- ist eine verkopfte Klage über die Modernisierung selbst.“

Es sei natürlich leicht,“ entgegnete Lobowitz, die Kritiker der Beschleunigung als ewig Gestrige und „Anti-Modernisten“ hinzustellen. Überhaupt sei es sehr problematisch, Beschleunigung einfach unter dem Label ‚technischer Fortschritt‘ zu subsumieren. Es gebe nämlich auch eine kulturelle Verheißung der Beschleunigung, bei der Beschleunigung zum Religions- und Ewigkeitsersatz werde. Die moderne Gesellschaft sei überwiegend eine säkulare Gesellschaft. Das heißt, das Gewicht unserer Lebensführung liege nicht auf einem imaginären Leben nach dem Tod, sondern auf einem Leben *vor* dem Tod. ... „Und da liegt es nahe zu sagen: Wenn ich doppelt so schnell mache, kann ich zwei Leben in einem unterbringen, ich kann das Erlebnispensum verdoppeln. Die Beschleunigung, die Steigerung der Erlebnisepisode, ist unsere Antwort auf das Todesproblem geworden. Wir wollen ein ewiges Leben *vor* dem Tod haben.“

Lux, das Kinn auf die aufgestützten Arme gelegt, schaute Lobowitz mit zusammengekniffenen Augen an. Das eben Gehörte schien seiner technologischen Denkweise völlig fremd, ja, unverständlich zu sein.

„Schon Nietzsche hat prognostiziert“, fuhr Lobowitz fort, „dass der Verlust der Transzendenz und der Kontemplation zu einer Kultur der Rastlosigkeit, des rastlosen Konsumierens, Sicheinverleibens und Ansichraffens führen wird- aus Angst vor der Endgültigkeit des Todes. Der ‚Tanz ums Goldene Kalb‘, entpuppt sich – so betrachtet- als Breake-Dance einer Erregungs- Event-und Spaß-Kultur, die ihre zunehmende Erschöpfung, ihr fortgeschrittenes Burnout-Syndrom nur noch durch Einnahme von Dopingmitteln aller Art kompensieren kann.“

Während Lobowitz‘ Rede hatten Drewitz und Lux einvernehmliche Blicke gewechselt, die ihre spöttische Geringschätzung und ihren Überdruß ob des eben Gehörten kaum verhehlten. ‚Jetzt kommt uns‘- so schienen ihre Minen zu sagen- ‚dieser analoge Greis schon wieder mit Nietzsche!‘

In scharfem Ton erwiderte Lux, während seine auf- und niedergehende Rechte die Luft wie ein Messer zerteilte: Dies sei eine sehr kulturpessimistische, um nicht zu sagen, nihilistische Deutung der technologischen Modernisierungsprozesse. Als ob der ‚Untergang des Abendlandes‘ bevorstehe, nur weil den Menschen heute, dank des schnellen Zugriffs auf Information, eine Optionen-Vielfalt hinsichtlich Wissenserwerb, Konsum, Reisen, Lebensstil und Partnerwahl zur Verfügung steht

wie nie zuvor in der Geschichte. ... „Überhaupt stellt sich die Frage, wie wir unseren Körper in Zukunft für die hohen Geschwindigkeiten, die wir sozial und technisch erzeugt haben, fit halten können. An der nächsten Stufe der Optimierung wird in den Forschungslabors des Silicon Valley und der *Singularity University* bereits mit Hochdruck gearbeitet: An der Fusion von Computer- und Biotechnologie. Schon bald wird man uns Mikrochips implantieren, die, mit Nerven- und Sinneszellen verbunden, auch unsere Gehirnleistung optimieren können. Wieso umständlich googeln oder jahrelang Fremdsprachen-Kurse besuchen, wenn sich mit Hirnimplantaten Fremdsprachen auf Knopfdruck hochladen und erlernen lassen und das Wissen der Welt jederzeit geupdatet werden kann? Kurzum: Warum sollen wir das Leben nicht weiter verbessern?“

Während Lux seine Vision vom per Hightech aufgerüsteten Menschen mit Emphase vortrug, war der harte Glanz seiner Augen einem Strahlen gewichen, das den fanatischen Jünger des *human enhancement* verriet, jener mit zig Milliarden Forschungsgeldern gesponserten Religion der Selbstoptimierung, die der wohl erfolgreichste Exportartikel des Silicon Valley war.

„Glauben Sie wirklich“, wandte Lobowitz sich an Lux, „dass unsere Bestimmung als Menschen darin liegt, zu Cyborgs zu mutieren, zu jenen grausigen Hybriden aus Mensch und Maschine, wie sie die Zukunftsromane von Stanislaw Lem bevölkern?“

Lux seufzte auf: „Wieder so ein Vorurteil! ... Falls Sie, werter Kollege, eines Tages eine künstliche Hüfte oder einen Herzschrittmacher benötigen sollten, werden Sie dankbar für diese technologischen Segnungen sein, auch wenn Sie damit bereits zu den Vorläufern jener von ihnen so verachteten Cyborgs gehören werden... Was spricht denn dagegen, technischen Fortschritt zur weiteren Optimierung des Menschen zu nutzen, der nun mal kein vollkommenes Wesen ist? Wenn Implantate in Zukunft eine Hörschwäche verhindern können, wäre es dann nicht fahrlässig, dem Berufsmusiker eben jene Implantate zur Optimierung seines Gehörs zu verweigern? Für einen kognitiv erweiterten Menschen mag Johann Sebastian Bach dann vielleicht klingen wie für uns heute Fahrstuhlmusik.“

„Kognitiv erweitert- und emotional verkrüppelt!“, konterte Lobowitz. „Große Musik und große Kunst schöpft aus den Gefühlen, Leiden und Leidenschaften des Künstlers- und nicht aus dem Update eines implantierten Mikrochips!“

„Worum geht es denn letztlich bei all diesen Optimierungsprozessen?“, schaltete sich nun wieder Prof. Körner ein. „Es geht darum, auf dem Arbeitsmarkt

wettbewerbsfähiger zu sein, schneller zu denken oder länger konzentriert arbeiten zu können. Es geht darum, schön, schnell und fit zu sein- schöner und schneller als der andere...Und wer bei diesem Wettlauf nicht mitmacht, der gilt als Looser und Freak....Warum aber, frage ich mich, forscht eigentlich niemand an einem Mittel, das uns umgänglicher und rücksichtsvoller macht und uns mehr Empathie empfinden lässt?“

Lux schüttelte stumm den Kopf. „Diese Ignoranten!“, stand in seiner Miene zu lesen. „Die haben doch keine Ahnung von den phantastischen technischen Möglichkeiten der menschlichen Selbstoptimierung!“

Alle Köpfe beugten sich nun wieder über das Konzept-Papier. Man hörte länger nichts außer einem gelegentlichen Schniefen, Schneuzen und dem Summen der Heizung. Ich wollte schon erleichtert aufatmen, glaubte ich doch, die heikelsten Punkte des Konzepts seien jetzt besprochen und abgehakt- da ergriff noch einmal Drehwitz das Wort:

Er verstehe eigentlich nicht, was das Panel 6 , *Gehetzte Politik- und die Aushöhlung der Demokratie*‘ mit dem Thema des Symposiums zu tun habe. Dieser Titel klinge doch sehr alarmistisch und rieche förmlich nach Ideologie.

Dieser verdammte Quertreiber! Mir kroch die Wut den Hals hoch...Nach einem kurzen Blickwechsel mit mir übernahm Monika die Replik.

In ruhigem und sachlichem Ton entgegnete sie: „Schon vor Jahren hat der französische Philosoph Paul Virilio die Geschwindigkeit als einen ‚gewalttätigen Eingriff in die Menschenrechte‘ bezeichnet, als eine extreme Gewalt sogar, die jedoch kaum als solche erkannt und gewertet werde. Die von der modernen Technologie und *just in time*-Produktion erreichte und erzwungene Bewegungsgeschwindigkeit übersteigt unendlich die Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen. Die Zivilisation, die auf Beschleunigung beruht, zerstört daher tendenziell Demokratie und Diskussion, die Grundlagen des Politischen.“

„Ich kenne die Thesen Virilios“, erwiderte Drehwitz. „Sie beruhen auf einem Mix aus Technologiefeindlichkeit, Ahnungslosigkeit in Sachen Ökonomie und Nostalgie. Am liebsten möchte Virilio den CGT wieder mit der Postkutsche und den Airbus mit der Luftgondel der Gebrüder Mongolfieri vertauschen.“

Man lachte über das Bonmot, während Drehwitz mit selbstgefälligem Lächeln in die Runde blickte.

Nun gab ich meine –bislang geübte- Zurückhaltung auf: „Einen Denker zu verspotten“, sagte ich, „heißt noch lange nicht, ihn zu widerlegen. Virilios Zivilisationskritik ist keineswegs überholt. Im Gegenteil: Sie ist so aktuell wie nie! ...Man schaue sich nur den heutigen Finanzmarkt an, wo in Mikrosekunden ungeheure Geldmengen den Besitzer wechseln. In einer rasenden Geschwindigkeit erfanden die Banker vor der Finanzkrise neue, immer kreativere Finanzprodukte. Nicht einmal sie selber wussten, was sie da eigentlich verkauften. Wie aber soll Politik noch gestalten können, wenn sie den Entwicklungen auf den Märkten hinterher läuft? ... Demokratische Entscheidungen brauchen bekanntlich Zeit und lassen sich nur schwer beschleunigen. Die Demokratie hat ein Tempolimit. Es besteht also Grund zu der Annahme, dass die Politik gerade in den wichtigsten Feldern ihren gesellschaftlichen Gestaltungsauftrag nicht mehr wahrnehmen kann.“

„Das ist eine unzulässige Pauschalisierung!“, entgegnete Drehwitz in scharfem Ton. „Gerade in der Krise hat die Politik ihre Handlungsfähigkeit demonstriert, indem sie schon im Oktober 2008, einen Monat nach dem schwarzen Freitag, zur Absicherung der Finanzmarktinstitute das sog. Finanzmarktstabilisierungsgesetz verabschiedete.“

„Eben dieser Vorgang“, konterte Monika, „zeigt beispielhaft, wie Recht Virilio hat. Während normalerweise zwischen Einbringung und Verabschiedung eines Gesetzes durchschnittlich 225 Tage liegen, wurde das besagte Gesetz innerhalb von nur vier Tagen durch den Bundestag und Bundesrat gepeitscht. Weder die Parlamentarier noch die demokratische Öffentlichkeit konnten sich in dieser kurzen Zeit ein verständliches Bild von der Materie machen, da faktisch keine Zeit für Meinungs- und Willensbildung, geschweige denn für öffentliche Diskussion blieb.“

„Und aufgrund dieses Gesetzes“, setzte ich mit Nachdruck hinzu, „wurde kurz darauf der ‚Sonderfonds Finanzmarktstabilisierung‘ mit einem Volumen von –sage und schreibe- 480 Milliarden Euro eingesetzt. Eine solch horrende Summe öffentlichen Geldes wird zur Rettung der Zocker- und Pleite-Banken aufgeboten, ohne dass die Bürger dazu auch nur befragt werden. Dieser Fonds, fast um ein Drittel höher als der Bundeshaushalt, unterliegt keinerlei parlamentarischen Kontrolle. Durch dieses Gesetz haben sich die Parlamente quasi selbst entmündigt... Neben den drei traditionellen Gewalten Legislative, Exekutive, Judikative und der ‚vierten Gewalt‘ der Medien, ist die ‚fünfte Gewalt‘ der globalisierten Finanzmärkte getreten, die nun die Politik bestimmen.“

„Das ist doch blanke Demagogie!“, ereiferte sich Lux.

„Dann muss auch der ehemals Chef der Deutschen Bank, von dem diese Formulierung stammt, ein ‚Demagoge sein.‘“

Drehwitz beugte sich vor und fixierte nun Monika und mich mit seinem stechenden Blick. „Es scheint Euch völlig entgangen zu sein, dass die schwere Krise ein schnelles Handeln der Regierung erzwang. Die Wirtschaft drohte nämlich, in eine Rezession zu stürzen. Da war höchste Eile geboten. Es gab keine Alternative!“

„Es hätte sehr wohl eine Alternative gegeben“, entgegnete ich. „Warum hat man denn das besagte Gesetz Hals über Kopf verabschiedet? Damit ja keiner auf die eigentlich naheliegende Idee käme, die Großspekulanten und institutionellen Anleger, die die Finanzkrise mitverursacht und von dem vorangegangenen Boom profitiert haben, mit ihren eigenen Vermögen in Haftung zu nehmen für den ungeheuren Schaden, den sie der Allgemeinheit zugefügt haben. Das ist des Pudels Kern!“

„Des Pudels Kern, des Pudels Kern“, wiederholte Drehwitz mit höhnischem Grimassieren. „So ein Schmarrn! Zu den institutionellen Anlegern gehören bekanntlich auch viele Pensionsfonds. Hätte man die in Konkurs gehen lassen, hätten Hunderttausende ihre Alterssicherung verlorenAber ökonomische Sachzwänge haben in deiner Vorstellungswelt ja keinen Platz. Dafür umso mehr linke Verschwörungstheorien!“

„Meine Herren!“ suchte Körner den Streit zu beschwichtigen, „ich muss doch sehr bitten!“

In diesem Moment stand Lux auf und packte seine Unterlagen. Nach einem wütenden Blick zu Lobowitz und zu mir wandte er sich an die Runde:

„Werte Kollegen! Ich habe den dringenden Verdacht, dass dieses Symposium nur als Vorwand benutzt werden soll, um a) über die technologischen Modernisierungs- und Optimierungsprozesse und b) über unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung und die auf ihr beruhende Marktwirtschaft ein Tribunal zu halten. An einer solchen Veranstaltung kann ich nicht mitwirken! Tut mir leid!“

Sprach's und verließ mit eiligen Schritten den Raum.

Ich schaute mich um: Überraschte und bestürzte Mienen, wohin ich auch blickte. Da sagte ich in das betretene Schweigen hinein:

„Gerade wollte ich dem Kollegen Lux sagen, dass wir zwei Geschwindigkeiten benötigen: Beschleunigung da, wo es Sinn macht und unser Leben erleichtert- und

Entschleunigung dort, wo wir uns die gestohlene Zeit zurückholen müssen, um ein gutes Leben zu erhalten... Aber da war er schon weg. Er war wie der Luchs einfach zu schnell.“

Indes löste meine Bemerkung kein Lachen, nicht mal ein Schmunzeln aus. Die einen starrten bedrückt vor sich hin, die anderen noch immer auf die Tür, durch die Lux soeben verschwunden war. Alle schienen sich zu fragen: Was wird jetzt aus dem Symposium?

„Wetten, dass Lux gleich zum Rektor rennt, um zu petzen!“, sagte Monika, als wir nach der Versammlung in ein nahe gelegenes griechisches Restaurant gingen.

„Ich hatte eher damit gerechnet, dass Drehwitz einen Eklat provozieren würde.“

„Vielleicht hat er sich ja mit Lux abgesprochen, und das Ganze war ein abgekartetes Spiel.“

„Jedenfalls können wir das Symposium erst mal vergessen.... Ach, es ist alles so verlogen und perfide geworden! Die Neoliberalen, die den Markt zur Gottheit erheben, nach dem sich das Demos und dessen gewählte Vertreter gefälligst zu richten haben, geben sich als feine ‚Demokraten‘ aus - und wir, die wir für eine echte Demokratie streiten, in der nicht die Wirtschaft, sondern die Wähler, die Bürger das Sagen haben, werden als ‚Ideologen‘ und ‚Demagogen‘ denunziert -wie früher die Republikaner zur Zeit der Metternich’schen Restauration.“

Monika hakte sich bei mir ein: „Dazu passt das neue Biedermeier in der Kultur: Wohlfühl-Literatur und Pop-Art, Thriller und Krimi-Serien ohne Ende- das heutige Pendant zur ‚Gothik Novel‘ der Romantik!... Trotzdem: Nicht resignieren, Fabian! Wir können auch ohne Lux und notfalls auch ohne Drehwitz!“

„Aber nicht ohne den Rektor, der beider Dutzfreund ist!“

„Immerhin haben wir unter den Profs ein paar wichtige Verbündete!“

Wir betraten das nur mäßig besuchte Restaurant. Der Kellner begrüßte uns freundlich und wies uns einen Platz am Fenster zu.

„Ich dachte immer“, sagte ich, während wir die Speisekarte studierten: „Konvertiten und Renegaten sind die schlimmsten. Aber seit heute weiß ich: Noch schlimmer sind die Technokraten!“

Monika hob den Kopf aus der Karte, strich sich ihre schwarzbraune Lockenmähne aus der Stirn und sagte lächelnd: „Heute bist du mein Gast!“

